



Im Inneren eines atmenden Hauses

Im Inneren eines atmenden Hauses

Es ist der Durchzug eines Traumes, der mich weckt mit dem Knarren der Zimmertür, der Durchzug, der entstanden sein musste, als Laura die Haustür ein Stockwerk unter mir öffnete und in die Nacht verschwand; eine kurze Irritation in der Reglosigkeit meines Hauses, da sämtliche Türen wenige Zentimeter ins Rauminnere schwingen, alle lautlos, bis auf die in unser Schlafzimmer Führende, welche so massiv ist, dass niemand denken würde, etwas könnte aus diesem Raum entweichen.

Warum Laura sich entschlossen hatte, zu verschwinden und das mitten in der Nacht, wusste ich nicht. Es ist mehr aus Interesse, dass ich durch die Räume in Richtung Haustür wandere, als aus Traurigkeit oder aus dem Drang heraus, sie einzuholen und zurück ins Haus zu führen, in die Küche vielleicht, die gerade groß genug für uns beide, einen Tisch und den Kühlschrank mit dem Herd darauf ist und die uns intim vorkam, in der Zeit, als wir uns liebten, und beengend in der Zeit, als wir uns nicht mehr liebten, was langsam geschehen war und mir aufgefallen war, als wir die Küche als eng empfanden, die wir vorher als intim ... ich bin müde und meine Gedanken treiben umher und meine Füße wiederholen die immer gleichen Schritte und ich habe es geschafft, im Kreis zu gehen, durch den Salon, der nach Vanilletabak riecht, durch das Gästezimmer, das durch das Mondlicht noch leerer ist, so winterweiß und ungeheuer weit wirkt das Doppelbett, durch das Esszimmer, wo ein halbvolles Rotweinglas steht, an dem ein Tropfen herabrinnt, schwarz im wenigen Licht, die Fingerabdrücke erkennbar, und der Tropfen trifft die Tischdecke und verbreitert sich zu einem schwarzen Fleck, der mich nervös macht und den ich mit Lauras Tagebuch zudecke, danach wieder der Flur vor dem Schlafzimmer, der Flur, der durch Türen unterteilt ist, die Türen, die ich niemals ganz schließe, die ich immer anlehne, vor dem Schlafengehen mit Laura, denn ich glaube, wenn ich sie ganz schließe und als letztes in dem kalten Schlafraum die Augen zumache, könnte ich nie wieder erwachen, die Türen, die sich infolge des Durchzugs um ein paar Zentimeter geöffnet haben, eine Verschiebung, wie wenn der Meeresboden um Zentimeter absackt und an den Küsten eine so mächtige Welle gegen die Häuser kracht, dass alle Bauten zusammenbrechen, so fühlt sich mein Inneres an: In Erwartung der Welle, Schritt für Schritt, immer deutlicher, je mehr Türen ich durchwandere, die Türen, deren Positionen mir so vertraut sein müssten, deren Kliniken ich aber in der Dunkelheit verfehle, weil sie nicht dort sind, wo sie sein sollten.

An einer ansonsten leeren Wand sehe ich ein Foto von Laura und mir. Es gab einige Frauen, die irgendwann die Haustür hinter sich schlossen und nie mehr zurückkehrten. Immer fühlte ich mich danach fremd in meinem Haus. Laura aber war Stück für Stück verschwunden. *Wahrscheinlich hat nie einer meiner früheren Freunde gemerkt, dass ich ihn verlassen habe*, sagte sie mal und ich gehe einen Raum weiter in die Bibliothek, in der ein Regalbrett leer ist. Es fällt mir jetzt erst auf. Laura musste ihre Bücher schrittweise entfernt und an einen anderen Ort gebracht haben; so wie sie mit jedem Tag weniger gesprochen hatte und mit jedem Tag seltener im Haus gewesen war. Ich erinnere mich an die Stunden, in denen sie hier in einem der roten Sessel gesessen und Bücher gelesen hatte. Ich erinnere mich an die Bewegung der schweren Vorhänge auf dem staubigen Laminatboden und daran, wie der Staub in dem Lichtstreifen tanzte, wenn die Sonne in den Spalt zwischen den Vorhängen gewandert war. Laura war irgendwann vergilbt wie die Seiten und wenn sie schwieg redete sie mit Staub, wie mit dem Gespenst eines alten Traumes. Mir wird bewusst, dass sie das Ganze lange vorbereitet hatte. So wie sich Kontinentalplatten über lange Zeit verschieben. Der letzte Ruck allerdings, das Absinken des Meeresboden, die Verschiebung der Türen, hatte das Beben ausgelöst. Das wird nicht ihr Plan gewesen sein.

Ich gehe weiter in Richtung Ausgang, unsicher, ob es draußen überhaupt etwas gibt, so vollgestellt erscheint mir das Haus nun. Tagsüber, wenn es hier besonders windig ist, lasse ich die Haustür offen und die Türen bewegen sich hin und her, weil das Haus atmen kann und die Gäste, die gerade bei mir wohnen, fühlen sich besonders sicher, im Inneren dieses Wesens, weshalb ich ihnen sage, dass die Türen bis auf die Haustür nie geschlossen werden dürfen, denn sonst fühlt man sich hier nicht mehr sicher, sondern unendlich beengt, weil



Im Inneren eines atmenden Hauses

es eben so viele Türen sind, aber es sollen so viele sein, es sollten noch viel mehr Türen sein, damit das Haus an den Tagen besser atmen kann und stark genug bleibt, damit es die Kraft hat, die Menschen, die ich liebe, in sich zu behalten, doch irgendwann schließen sie die Türen doch zu, wollen alleine sein und das Haus verliert die Kraft, die Menschen in sich zu behalten und ich fühle mich mit jeder Tür elender, während das Haus langsam stirbt.

Ich zögere, als ich vor der Haustür stehe. Mit zittriger Hand drücke ich die Klinke, warm noch von Lauras Händen. Sie musste die Klinke lange gedrückt haben, sie musste gezögert haben. Die Wärme der Klinke lässt mich hoffen. Ich öffne die Tür. Kalter Wind peitscht mir den Regen ins Gesicht. Hinter mir verschieben sich knarrend die Türen. Die Welle trifft meine Brust. Ich stolpere hinaus in die Nacht und verschwinde im Regen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).